Ignaz Thomas Scherr – ein schwäbischer Stern am Zürcher Schulhimmel (I)

Johann (?) Lüthi (1803– ca. 1870): Ignaz Thomas Scherr, erster Direktor des Küsnachter Lehrerseminars. Original im Besitz der Kantonsschule Küsnacht.

Ein Lebensbild des ersten Direktors des Lehrerseminars Küsnacht

Als Ignaz Thomas Scherr, dessen 200. Geburtstag wir dieses Jahr feiern dürfen, am 15. Dezember 1801 rund fünfzig Kilometer östlich von Stuttgart im süddeutschen Dorf Hohenrechberg zur Welt kam, wurde ihm nicht an der Wiege gesungen, dass er dereinst schon in jungen Jahren im zürcherischen Schulwesen eine bahnbrechende Rolle spielen und zum genialen – wenn auch nicht unangefochtenen – Erneuerer unserer Zürcher Volksschule werden würde.

I. Württemberger Heimat

Lob des Herkommens

Betrachten wir kurz das geschichtliche und soziale Umfeld jenes Mannes, dessen Leben und Werk es heuer zu würdigen gilt! Das historisch gewachsene Staatsgebilde, in dem der junge Scherr aufwächst, die kleine Freiherrschaft oder Grafschaft Hohenrechberg, im Süden der Stadt Schwäbisch Gmünd gelegen, ist just zu Anfang des 19. Jahrhunderts im Gefolge der von Napoleon dekretierten Auflösung des deutschen Reiches dem Untergang geweiht und geht im Staatsvertrag von 1810 nach einem kurzen bayrischen Zwischenspiel im Königreich Württemberg auf.
Ignaz Scherrs Grossvater Joseph Valentin Scherr ist Volksschullehrer. Um sein erbärmlich mageres Gehalt etwas aufzubessern, widmet er sich nebenbei der Fabrikation von Tabakpfeifen, einem in Hohenrechberg seit dem 17. Jahrhundert ansässigen Gewerbe, und versieht ausserdem das Amt eines Heiligenpflegers, das heisst, er besorgt die Verwaltung des Kirchengutes. Als Vierzigjähriger jedoch verschwindet er infolge gravierender Unstimmigkeiten in seinem Heiligenpflegeramt bei Nacht und Nebel und bleibt fortan verschollen; allerdings ist ruchbar geworden, dass er sich als Soldat der gegen Napoleon Krieg führenden österreichischen Armee angeschlossen habe.
Um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern und deren Ehre zu retten, springt Franz Hieronymus, der vierzehnjährige Sohn des Verschollenen, als Junglehrer in die Bresche. Wirklich gelingt es dem unerschrockenen Burschen, durch erfolgreiches Schulehalten die Katastrophe abzuwenden. Freilich wird ihm nicht erspart bleiben, unter Aufbietung aller Kräfte noch jahrzehntelang gegen drohende Verschuldung und finanzielle Miseren anzukämpfen – eine Last, die durch frühe Heirat im Alter von neunzehn Jahren und durch die Geburt von zehn Kindern innert anderthalb Jahrzehnten keineswegs leichter werden wird.
Einen prägenden Einfluss auf den als zweites Kind geborenen Ignaz übt seine Mutter Cäcilia, geborene Nuding, aus. Der jüngste Sohn Johannes wird sie Jahrzehnte später als unermüdlich in Haus und Garten tätige, von unerschöpflicher Arbeitslust erfüllte Frau schildern, die mit kindlicher Gläubigkeit an den Dogmen und Gebräuchen des Katholizismus hing. Zur Ausstattung der niedrigen Wohnstube gehört in der bildungsfreudigen Familie auch ein Gedichtband des schwäbischen Nationaldichters Friedrich Schiller.

Jahre der Bildung

Mit sechs Jahren wird der junge Ignaz eingeschult und empfängt inmitten einer Hundertschaft von Schülern von seinem damals 27-jährigen Vater den ersten Elementarunterricht. Damit aber nicht genug: Angesichts der unverkennbaren Begabungen des Jungen erachten ihn die Eltern als «zum geistlichen Stande bestimmt» und zögern nicht, dem Heranwachsenden eine umfassende Bildung zu ermöglichen. Vom 9. bis zum 16. Lebensjahr wird der Junge täglich während mehrerer Stunden vom Ortspfarrer und Schulinspektor Johann Evangelist Bieg in den alten Sprachen (Latein und Griechisch), in Französisch und Musik unterrichtet. Der Geistliche fördert seinen talentierten Privatschüler sowohl im Singen als auch im Klavier-, Flöten-, Gitarren- und Geigenspiel, alles Fertigkeiten, die dem späteren Blinden- und Taubstummenlehrer sehr zustatten kom-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Johann Sebald Baumeister (1775–1829): Schwäbisch Gmünd: Radierung koloriert, um 1810. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd.

men werden. Indes wirken die konkreten Lebensbedürfnisse der rasch wachsenden Familie jeglicher einseitig intellektuellen Entwicklung entgegen, gilt es doch, in der unterrichtsfreien Zeit sich in Garten und Feld mit Karst und Haue, Sense und Gabel nützlich zu machen. Die Liebe zur Natur ist ein starker Wesenszug Ignaz Scherrs. In reiferen Jahren wird er bekennen: «Ohne Garten könnte ich kaum existieren.»

«Angeborener Lehrtakt»

So wie sein Vater anno 1794 als Vierzehnjähriger gleichsam das Kommando in der väterlichen Schulstube übernommen hat, so bewährt sich nun auch der vierzehnjährige Ignaz als Stellvertreter seines Herrn Papa, wenn dieser – etwa aus geschäftlichen Gründen – der Schule gelegentlich den Rücken zukehren muss. Dabei geht der Junge, wie glaubwürdige Zeugen berichten, «mit angeborenem Lehrtakt» zu Werke. Die reguläre Karriere eines damaligen Volksschullehrers sieht freilich ganz anders aus: Erst wird ein Lehrerkandidat bezüglich seiner Fähigkeiten und seines «sittlichen Charakters» vom Ortsgeistlichen und vom Diözesandekan gründlich durchleuchtet; dann gilt es, drei Jahre bei einem Musterlehrer als Incipient («Anfänger») die Sporen abzuverdienen, bis der junge Mann schliesslich nach abgelegter Prüfung sich um eine Lehrstelle als sogenannter Provisor bewerben kann – zweifellos ein mit diversen Fussangeln gespickter Weg. Ignaz' Grossvater ist dreissig Jahre zuvor an derselben Lehrstelle noch nach folgender Eidesformel «in die Pflicht genommen» worden:
«Ich schwöre bei Gott und seinen Heiligen einen leiblichen Eid, dass ich der mir anvertrauten Schule fleissig obwarten, und vorstehen, der mir vorgesetzten Obrigkeit,

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

wie auch dem Orts Seelsorger, und dem aufgestellten Schuldirektor die gebührende Achtung erweisen, und sie in Ehren haben, der neu vorgeschriebenen Schulordnung genau nachleben (…) wolle, Alles Getreulich und ohne Gefährde, so wahr mir Gott helfe und alle seine Heilige.»

Wie weiter?

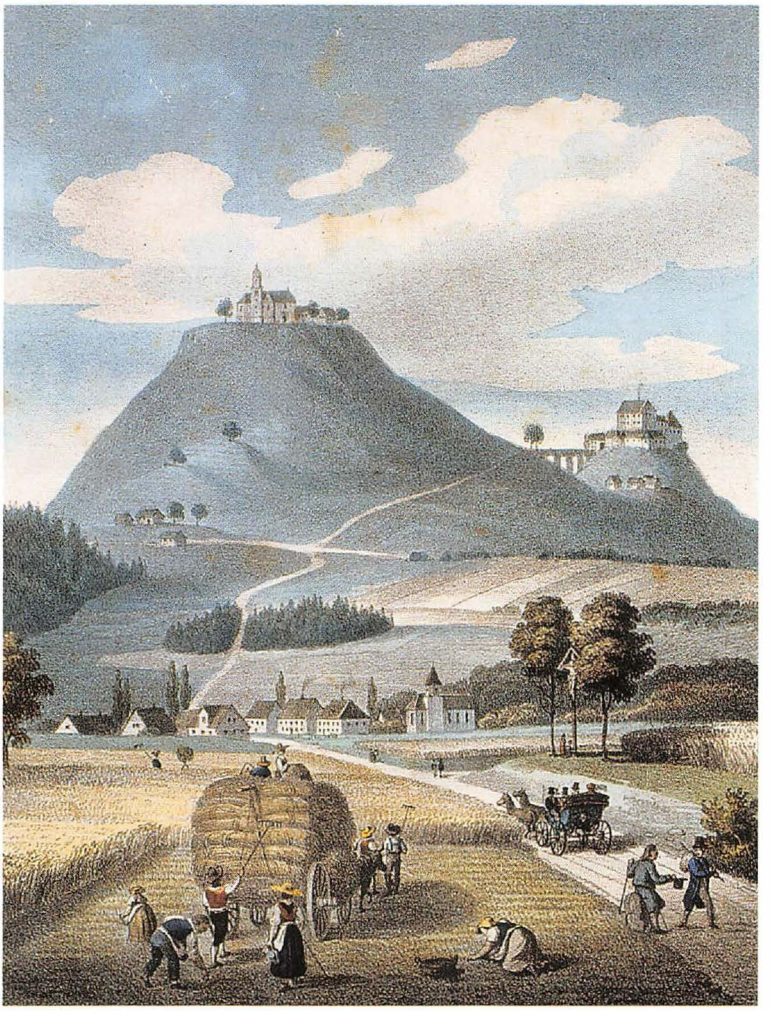
Aufgrund seiner bei Pfarrer Bieg empfangenen ausgezeichneten Schulbildung verfügt der junge Scherr über die besten Voraussetzungen zum Besuch einer weiterführenden Schule. Die Fortsetzung seiner Schulbildung am Obergymnasium Ellwangen muss der Junge jedoch nach kurzer Zeit abbrechen, da sein Vater einer damals weithin in Europa um sich greifenden Teuerung zufolge die Familie allein nicht mehr durchzubringen vermag. Ignaz muss nach Hause kehren und in der Schule wie auch in der «Pfeifenmacherey» tüchtig mithelfen. Zur äusseren tritt eine innere Not, indem sich der Heranwachsende darüber klar zu werden hat, ob der von den Eltern vorbestimmte Werdegang zum geistlichen Stande der ihm gemässe sei. Mit der Entscheidung, sich von dieser Option zu lösen, werden Kräfte frei, die dem Suchenden die vielfältigen Möglichkeiten des pädagogischen Berufsfeldes eröffnen.

Eine schicksalshafte Begegnung

Im Herbst des Jahres 1818 begegnet nämlich Ignaz dem Vorsteher der königlichen Taubstummenanstalt in Gmünd, Johann Leonhard Alle. Auf dessen Rat und Zuspruch besucht der junge Mann das Allesche Institut und hat dabei als Incipient Gelegenheit, seine Kenntnisse im Kalligraphie-, Aufsatz-, Instrumental- und Gesangsunterricht zu erweitern. Zwei Jahre später erlangt Scherr aufgrund einer ordentlichen Prüfung mit dem Prädikat «sehr fähig» die Stufe eines Provisors, was ihm ermöglicht, in dieser Eigenschaft an der Dorfschule von Oberkessach ein Jahr lang zu unterrichten.
Inzwischen ist die finanzielle Krise von Scherrs Vater keineswegs gewichen, sondern wächst sich in den Jahren 1820/21 zu einem desaströsen Bankrott mit einem Schuldenberg von 2600 Gulden aus. Da erweist es sich als ein wahrer Glücksfall, dass Ignaz im August 1821 «durch allerhöchsten Erlass» zum Unterlehrer und Adjunkt der königlichen Taubstummenanstalt unter J. L. Alle gewählt wird und fortan einiges zur Linderung der Finanzmisere seines Vaters beitragen kann. Im selben Jahr 1821 widerfährt Scherrs Vorgesetztem, der übrigens im Hinblick auf Scherrs «moralische und intellektuelle Eigenschaften die grössten Hoffnungen» hegt, die grosse Ehre, wegen seiner Verdienste um Bildung und Erziehung der Gehörlosen mit der «Goldenen Civil-Verdienst-Medaille» ausgezeichnet und zum Ritter ernannt zu werden.

Eine folgenreiche Reise nach Zürich

Ritter von Alle, wie er sich jetzt nennen darf, trägt sich seit längerem mit dem Plan, eine Blindenanstalt zu eröffnen. In der Absicht, die Bildungsmethoden der 1810 gegründeten Zürcher Blindenanstalt zu studieren und womöglich auch in Gmünd einzuführen, verbringt er im Juni 1823 drei Wochen als Gast in Zürich. Währenddessen nimmt Ignaz Scherr, Alles Adjunkt, dessen Führungsaufgaben am Gmünder Institut wahr; auch verfasst er, soeben zum Hauptlehrer avanciert, zu Alles Entlas-



Der Rechberg von Norden. Farblithographie, nachkoloriert um 1830/40. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd.

tung einen ausführlichen Bericht über das Gmünder Institut und übersendet das Dokument der Vorsteherschaft der Zürcher Hülfsgesellschaft. Auf diese Weise knüpfen sich hüben und drüben, in Gmünd und in Zürich, fast von selbst freundschaftliche Bande: Alle und Scherr werden, nachdem der württembergische König sein Plazet dazu gegeben hat, von den Zürchern zu Ehrenmitgliedern der Hülfsgesellschaft ernannt.

«Mit Herrn Scherr eine Probe machen...»

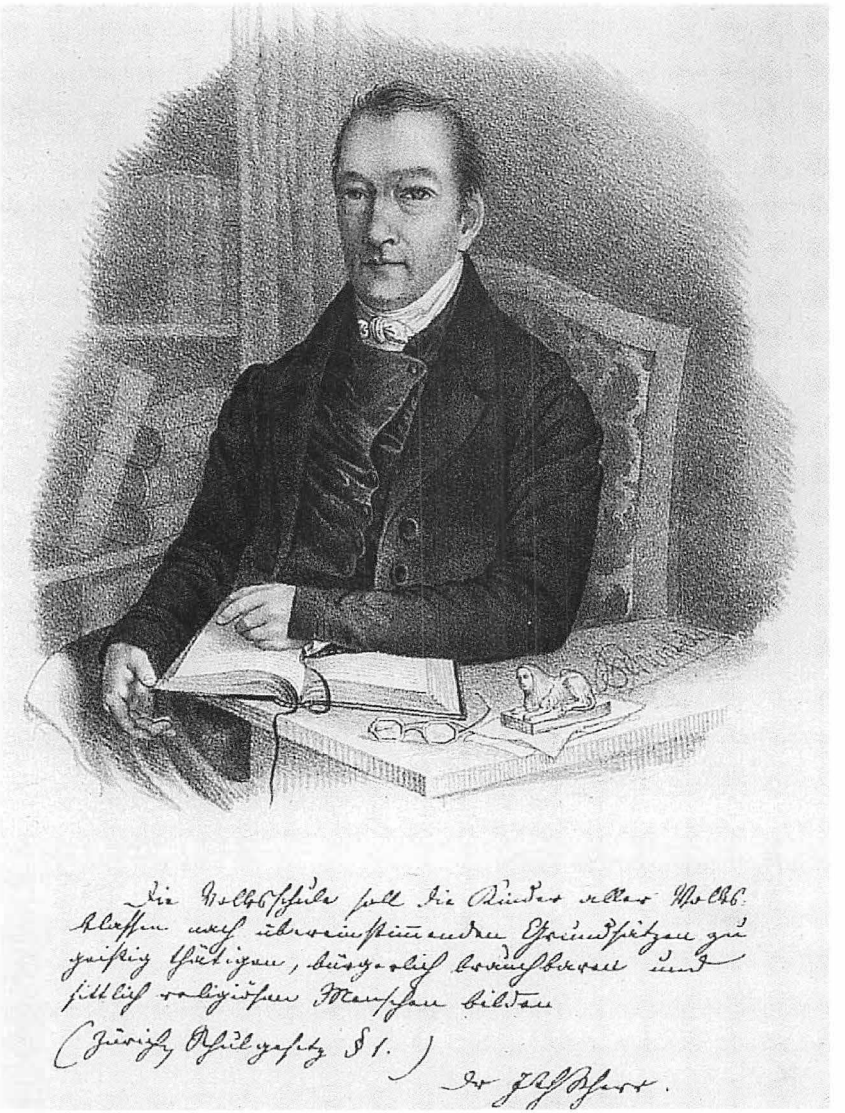
Die Anforderungen, die an Hauptlehrer Scherr in der Gmünder Taubstummenanstalt gestellt werden, sind fast unerträglich hoch. Ausser den rund 60 Stunden Unterrichtsverpflichtung stehen Spaziergänge, Begleitung zur Kirche sowie Aufsicht beim

Essen, Zubettgehen und Aufstehen im Pflichtenheft. Da mutet es geradezu wie ein Rätsel an, dass Scherr es schafft, 1825 die äusserst anspruchsvolle «Konkursprüfung auf Stadtschuldienste» abzulegen und im selben Jahre die Schrift «Genaue Anleitung, taubstummen Kindern ohne künstliche Mimik Fertigkeit im Verstehen und Anwenden der Schriftsprache beizubringen» (mit Handbuch für Lehrer und Lesebuch für Gehörlose) zu veröffentlichen.
Mit Rücksicht auf seine schwindenden körperlichen Kräfte wünscht Ritter von Alle sich von der Gmünder Anstalt zurückzuziehen. Hierauf wird die Stelle eines Oberlehrers geschaffen, dem die Verpflichtung eines «Bewahrers der (Alleschen) Methode» zugedacht wird. Scherr, der zu Recht auf die Oberlehrerstelle reflektiert, muss nun allerdings hinnehmen, dass ein Konkurrent, Johann Christian Vogel, statt seiner gewählt wird. Von Johann Conrad Ulrich, dem Präsidenten der Zürcher Hülfsgesellschaft, dem er sein Leid klagt, erfährt jedoch Scherr, dass an der Zürcher Blindenanstalt die Stelle eines Oberlehrers zurzeit vakant ist; der Name Scherr sei bereits auf die Liste der Bewerber gesetzt. Hocherfreut äussert Scherr gegenüber Präsident Ulrich «das sehnlichste Verlangen, dass er zu der hier vacanten Stelle ernannt werden möchte».
Aufgrund der ihnen reichlich vorliegenden vorzüglichen Zeugnisse und Empfehlungen beschliesst die Vorsteherschaft der Zürcher Blindenanstalt, «es solle mit Herrn Scherr eine Probe gemacht werden»; dieser möge «mit Beförderung» nach Zürich kommen. Bei allem Wohlwollen sind die Zürcher weit davon entfernt, die Katze im Sack zu kaufen. Scherr soll erst zeigen, was er kann, dann wird man sehen, ob es zu einer formellen Wahl kommt. Ignaz Scherr kündigt nun, voll auf das ihm freundlich zulächelnde Zürcher Glück vertrauend, seine Stelle in Gmünd und begibt sich für einige Tage ins Elternhaus in Hohenrechberg. Die Stunde des Abschieds aus der Heimat ist gekommen. Am 21. Oktober 1825 bricht der junge Lehrer zur langen Fussreise nach Zürich auf.

II. Die Zürcher Jahre

Zu Fuss von Schwäbisch Gmünd nach Zürich – in sechs Tagen

Scherr ist ein ausdauernder Wanderer. Mit seinem geliebten Bruder August marschiert er zunächst nach Ehingen, wo dem Jüngeren der Eintritt in das dortige Konvikt unmittelbar bevorsteht. Auf einer Anhöhe unweit der Stadt nehmen die beiden schmerzlichen Abschied. Ignaz beschreibt die Szene später so: «Die schmerzlichste Sehnsucht erfüllte mein Inneres. Schon hatte ich ihm den Abschiedskuss gegeben, und eilig um eine Waldecke umgebogen. Noch einmal solltest du ihn sehen, rief eine Stimme, und ich eilte zurück zu Dem, der mir mit thränendem Auge nachstarrte.»
Die beiden Brüder werden einander nie wieder sehen, denn August stirbt schon im nächsten Sommer an Lungenschwindsucht. Die Wegstrecke von Konstanz nach Zürich will Scherr in einem Tag zurücklegen, doch fühlt er sich zwischen Winterthur und Bassersdorf dermassen erschöpft, dass er erst nach einem Nachtlager im «Bären» zu Nürensdorf am nächsten Morgen – man schreibt den 6. Oktober 1825 – in Zürich eintrifft. Die ersten Worte, welche die Verwalterin der im Brunnenturm der Zürcher Altstadt untergebrachten Anstalt zu ihm spricht, wird Scherr zeit seines Lebens nicht mehr vergessen; sie lauten, der Jahreszeit angemessen: «S hät hüt en schüülige Näbel». Der Schock über das dem Württemberger anfänglich unverständ-



Ignaz Thomas Scherr im Alter von ca. 45 Jahren. «Die Volksschule soll die Kinder aller Volksklassen nach übereinstimmenden Grundsätzen zu geistig thätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich religiösen Menschen bilden.» Graph. Sammlung, Zentralbibliothek Zürich.

liche Zürichdeutsch sitzt tief; er ist indes gegenseitig, denn auch die taubstummen Schüler klagen darüber, dass man ihnen einen Lehrer gebe, dessen Sprache sie nicht verstünden. Ungeachtet der sprachlichen Hürden steht indes das Leben in der Anstalt mit dem neuen Lehrer unter einem guten Stern. Fünfzehn Jahre später wird Scherr darüber schreiben: «Bald lebten wir in einem innigen und freundlichen Verhältnisse.» Dem jungen Oberlehrer gelingt es auch, die Befürchtungen der protestantischen Zürcher auszuräumen, der katholische Schwabe werde die Schüler mit seinem «Mareieli-Glauben» indoktrinieren.

Frischer Wind im alten Gemäuer

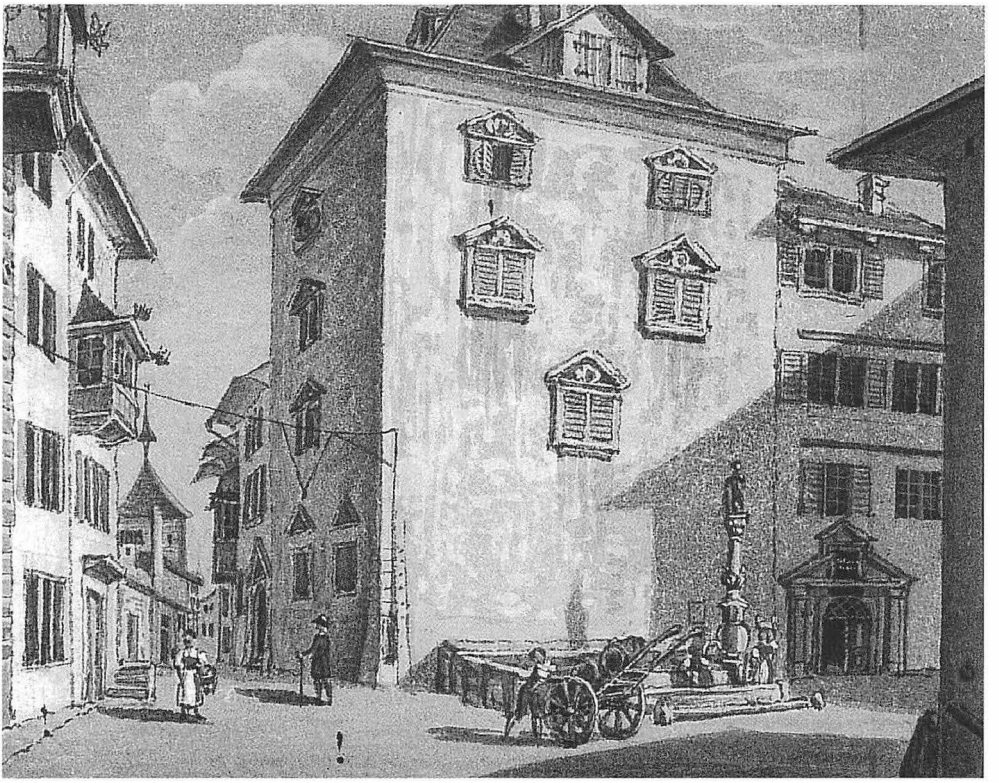
Der neue Mann aus Hohenrechberg bringt viel frischen Wind in die Zürcher Anstalt – Ideen, die vielleicht nicht auf Anhieb verwirklicht werden, doch in hohem Masse zur Erneuerung des Instituts beitragen. Scherr ergänzt den handwerklichen Unterricht mit bisher unbekannten Techniken wie Spinnen, Strohflechten und Tabakpfeifenherstellen; die musikalische Ausbildung und das Musizieren erfahren unter Scherr eine bedeutende Aufwertung, und der neue Oberlehrer erreicht auch, dass die Blinden, nachdem sie die Anstalt verlassen haben, nicht mehr sich selber überlassen werden.
Eine einschneidende Neuerung besteht auch darin, dass schon 1827, zwei Jahre nach Scherrs Eintritt, aufgrund seines Gutachtens und seiner grossen Erfahrung, auch Taubstumme in die Schule aufgenommen werden. Drei Jahre später sind und bleiben die Gehörlosen gegenüber den Blinden in der Überzahl.

Ein Oberländer Unterlehrer

Das Jahr 1827 ist auch insofern von Bedeutung, als die Anstalt einen neuen Unterlehrer erhält. Die neue Lehrkraft ist niemand anders als der nachmals zu beträchtlichem Schriftstellerruhm aufgestiegene Zürcher Oberländer Jakob Stutz, der nur wenige Tage älter ist als Scherr. Des neuen Unterlehrers Schreibpassion ist schon jetzt in seiner Taubstummen- und Blindenlehrerzeit nicht zu übersehen: Er führt von 1827 bis 1831 ein Tagebuch, das uns Heutigen als aufschlussreiche Geschichtsquelle für jene Jahre von Scherrs Wirken dient. Der neue Unterlehrer, der lieber auf dem Lande bleiben würde und nicht ohne schwere Selbstzweifel seine Stelle antritt, fühlt sich jedoch nach einiger Zeit in der Anstalt zunehmend heimisch, was zum grossen Teil dem Wohlwollen und der Menschlichkeit seines Vorgesetzten zuzuschreiben ist. Stutz wird bis 1836 als Lehrkraft am Institut tätig sein.

Aufschwung

Es ist nicht zu verkennen: Die Zürcher Taubstummen- und Blindenanstalt nimmt unter Scherrs Leitung einen kontinuierlichen Aufschwung. Zum einen wirkt sich dies in der wachsenden, sich bald verdoppelnden Zahl von Schülern und im ausgezeichneten «Geschäftsgang» der Schule aus: 1830 besitzt die Anstalt ein Kapital von über 23 000 Gulden; im Jahr 1831 stehen den Ausgaben von 5595 Gulden Einnahmen in Höhe von 6742 Gulden gegenüber; dazu kommen noch 2900 Gulden «menschenfreundliche Beiträge und Legate». Die Beiträge an die Anstalt fliessen so reichlich, dass die meisten «Zöglinge» unentgeltlich aufgenommen werden können.
Zum andern wächst auch im In- und Ausland das Ansehen der Zürcher Anstalt. Scherr wird aus Breslau die Stelle als Vorsteher der dortigen Gehörlosenanstalt angeboten, was er zwar mit Dank ablehnt, was jedoch seine Vorgesetzten zu einer längst fälligen Gehaltserhöhung von 300 auf 600 Gulden jährlich veranlasst. Die Königliche Taubstummenanstalt in Paris regt Zürich zu «gegenseitigen Mitteilungen über anwendbare Verbesserungen der Unterrichtsmethode» an. Scherr verfasst als Antwort ein 43-seitiges Manuskript, das er mit Staatsschreiber Ferdinand Meyer,



Das Haus zum Brunnenturm in der Zürcher Altstadt. Hier wirkte I. Th. Scherr von 1825–1832 als Taubstummen- und Blindenlehrer. Zur gleichen Zeit ging im selben Hause der junge Gottfried Keller als Schüler der Armenschule ein und aus! Aquarellierte Federzeichnung. Anonym. Um 1810. Graph. Sammlung, Zentralbibliothek Zürich.

dem Vater von Conrad Ferdinand Meyer, ins Französische übersetzt. In dieser Studie legt er die von ihm entwickelte und praktizierte Methode dar, die freilich mit den Anschauungen und Verfahren der Pariser Anstalt nicht durchwegs übereinstimmt. Ein Zeichen wachsenden Ruhmes ist auch die Tatsache, dass der Strom auswärtiger Besucher aus fast aller Herren Ländern – nicht immer zur Freude der Schüler – kaum je abreisst. Darunter befinden sich so blaublütige Gäste wie der leutselige Prinz Christian von Dänemark, der deutsche Freiherr von Wessenberg, der französische Staatsrat Baron de Gérando und der Direktor der Königsberger Taubstummenanstalt Ferdinand Neumann, der die Eindrücke seines Besuches in Zürich wie folgt zusammenfasst: «Dies aber kann und will ich bei erster Gelegenheit der Welt sagen: Dass Sie ein eben so tüchtiger Blinden- und Taubstummenlehrer sind, und dass Sie, schon bei dem flüchtigen Einblicke, den ich in Ihr pädagogisches Wirken unter den Zöglingen Ihres trefflichen Instituts thun konnte, meine volle Achtung und herzliche Liebe gewonnen haben.» Der Franzose Désiré Ordinaire verfasst nach seiner Visite ebenfalls einen Bericht, der in der folgenden Feststellung gipfelt: «Es ist wirklich selten, auf der gleichen Stufe die Wissenschaft eines Philosophen mit den Qualitäten und Talenten eines einfachen und bescheidenen Lehrers zu verbinden.»

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Angesichts der buntgemischten Schar der Anstaltgäste kann es kaum verwundern, dass Scherr versucht ist, die diversen nationalen Eigenarten zu charakterisieren, und er gelangt zu folgendem Schluss: «Am ruhigsten und vernünftigsten benehmen sich die Briten, am ungeduldigsten die Franzosen, am teilnehmendsten die Deutschen.»

Ein Gewinn für die Volksschule

In seinen Zürcher Wirkungsjahren beschränkt sich Scherr nicht auf seine alltäglichen Erziehungs- und Unterrichtsverpflichtungen. Vielmehr liegt ihm daran, das von ihm angewendete System des Sprachunterrichts in einer exemplarischen Publikation niederzulegen. So entsteht innerhalb von vier Jahren seine «Elementare Sprachbildungslehre», die 1831 gedruckt vorliegt. Nicht lange, so entdecken die ersten Lehrer an der weithin noch immer in mittelalterlicher Rückständigkeit dahinvegetierenden Volksschule die enormen Chancen, die in Scherrs Unterricht für ihre Schüler liegen. Sie treffen sich, lernend und diskutierend, an den freien Samstagnachmittagen bei Scherr zu Hause am Zeltweg und wenden mit Erfolg Scherrs «Schreiblesemethode» in ihren Schulstuben an. Scherrs Lehrgang stösst bei Fachleuten auf Anerkennung und erntet den Beifall des Erziehungsrates. Den Zustand der Zürcher Volksschule um 1830 beschreibt Scherr zehn Jahre später mit wenigen Sätzen eindrücklich genug: «Ich fand einzelne Schulen, in welchen ein anspruchsloser Schulmeister, für dessen Bildung nichts getan worden war, bei einer geringen Besoldung und mit unzweckmässigen Lehrmitteln wahrhaft Grosses leistete… Und weiter setzte ich meinen Wanderstab und trat ein in jene dunklen Gebäude, da oft hundert und noch mehr Kinder in einem engen, in Dämmerung gehüllten Raume zusammengepfercht sind; in ihrer Mitte ein Lehrer, der kurz vorher den Webstuhl, die Schere, den Leisten oder die Montur eines fremden Fürsten beiseite gelassen hatte und durch einen wunderwirkenden Kreislehrer innerhalb zehn Wochen zum Schulmeister herangebildet worden war. Es harren die armen Kinder, bis die Minute kommt, da sie ihr Erlerntes aufsagen dürfen, und den grössten Teil der Zeit starren sie in dumpfer Gedankenlosigkeit vor sich hin in das todte Buch hinein, nur, weil ihr Meister, mit Sehnsucht den Glockenschlag erwartend, der sie aus dem Körper und Geist quälenden Ort befreit.»
Mit seiner Sprachbildungslehre, die in Theorie und Praxis zunächst seinen taubstummen Schülern zugedacht ist, schafft Scherr nichts Geringeres als eine neue Grundlage für den Sprachunterricht an der Volksschule. Dies mag verblüffend klingen, ist aber erklärlich, weil die Prinzipien sprachlichen Lernens und Unterrichts für gehörlose wie vollsinnige Lernende im Grunde dieselben sind.

In Zürich heimisch

Aus dem wachsenden Ansehen, dessen sich der einstige Fremdling aus dem Schwabenland erfreut, ergibt es sich fast von selbst, dass Scherr immer mehr Gelegenheit hat, am gesellschaftlichen Leben der Stadtzürcher Oberschicht teilzuhaben. Er erlangt Zugang zum Lesezimmer der Chorherrenstube, tritt in den vom Sängervater Hans Georg Nägeli geleiteten Sängerverein und in den Gemischten Chor ein, wird Mitglied der von der «vornehmen Zürcherwelt» frequentierten Musikgesellschaft und der Zürcher Sektion des patriotischen Sempachervereins, ist in Abendgesellschaften ein

gern gesehener Gast und geniesst es, von vornehmen Zürcher Familien eingeladen zu werden, wo er den «soliden Luxus» der häuslichen Einrichtungen kennen und schätzen lernt. Nicht ohne feine Ironie schildert er die Quintessenz zürcherischen Gesellschaftslebens: «Mit Geläufigkeit *präzis* und *per se* sagen und gut schellenskärtlen, das sind wesentliche Requisite eines guten Zürcherthums.» Angesichts dieser so weitgehenden Assimilation des gebürtigen Württembergers wäre es nicht uninteressant zu wissen, ob und wieweit Scherr sein schwäbisches Idiom zugunsten der Zürcher Mundart aufgegeben hat. Leider ist die Antwort auf diese – allerdings nicht weltbewegende – Frage noch nicht gefunden.

1831 – das Jahr der grossen Entschlüsse

Das Jahr 1831 – nahezu deckungsgleich mit Scherrs 30. Lebensjahr – ist ein Jahr der bedeutsamen Schritte und weitreichenden Entschlüsse. In chronologischer Sicht nimmt sich dies wie folgt aus: Ende 1830 reicht Ignaz Scherr beim Zürcher Kirchenrat das Gesuch ein, «zur reformierten Confession überzutreten». Das Ansuchen hat seine Wurzeln im Umstand, dass sich Scherr, wie er sich ausdrückt, «von dem römisch-katholischen Kirchenthume abgesondert» und «im Glauben und Lehren der evangelischen Kirche angeschlossen» hat. An der Echtheit und Begründetheit des Begehrens werden keinerlei Zweifel laut, weshalb der Kleine Rat den Kirchenrat dazu bevollmächtigt, dem Gesuch zu entsprechen. So erfolgt am 27. Februar 1831 «die feyerliche Aufnahme des Convertiten» in die reformierte Kirche. Der in solchen Fällen amtlich vorgeschriebene Conversionsunterricht samt anschliessender Prüfung in Dogmatik, Exegese und Pastoralwissenschaft (!) wird dem Gesuchsteller «bey der hohen Bildungsstufe desselben» erlassen.
Kurz danach folgt im Frühjahr 1831 der zweite bedeutungsvolle Schritt. Scherr beantragt in seiner Heimat «die Entlassung aus dem Staatsverbande des Königreichs Württemberg», bewirbt sich im zürcherischen Dorf Stadel um die Erteilung des Gemeindebürgerrechts und richtet an den Amtsbürgermeister und die Regierungsräte ein formelles Einbürgerungsgesuch mit der Begründung «…so entstand das Verlangen in mir, ein Bürger dieses vor vielen andern glücklichen Landes zu werden» und mit dem Wunsch, «dem Kanton Zürich ein nützlicher Bürger (zu) werden…». Auch diesem Gesuch erwachsen keine Schwierigkeiten, im Gegenteil: in der Beurteilung des Gesuchstellers werden dessen «ausgezeichnete Geschicklichkeit, rastlose Tätigkeit und rühmliche Gewissenhaftigkeit» hervorgehoben. Mit der problemlosen Gewinnung des schweizerischen Landrechtes erwirbt der angesehene Pädagoge nach der hohenrechbergischen, bayrischen und württembergischen seine vierte – endgültige – Staatsbürgerschaft!
Und nun die dritte, romantischste aller Entscheidungen des Schicksalsjahres 1831, über deren Werdegang wir allerdings schlecht unterrichtet sind: Anlässlich seiner gelegentlichen, damals in grosser Mode stehenden Molkenkuren im zürcherischen Dorf Hütten hoch über dem Zürichsee hat Scherr die junge Anna Lattmann, Tochter des Friedensrichters und Zunftrichters Heinrich Lattmann, kennengelernt. Am 20. November schliesst der Dreissigjährige mit der knapp 22-jährigen Frau aus angesehener Familie den Bund der Ehe. Die Direktion der Taubstummen- und Blindenanstalt lässt es sich nicht nehmen, das junge Paar für die Aussteuer mit «3–4 Louis d'or» zu beschenken.

Noch sind für 1831 – welch ein Jahr! – zwei weitere wichtige biographische Marksteine zu erwähnen: Scherrs Wahl an die Spitze der «Neuen Zürcher Zeitung» und seine Ernennung zum Zürcher Erziehungsrat.
Konversion, Zürcher Bürgerrecht, Heirat – dies die chronologische Reihenfolge des Jahres 1831. Die innere Abfolge freilich dürfte, wie Gertrud Wyrsch in ihrer verdienstvollen Dissertation glaubhaft dartut, wohl eine andere sein: Erst nahmen die Heiratspläne Gestalt an; aus ihnen entwickelte sich das Bedürfnis nach umfassender konfessioneller und staatsbürgerlicher Eingliederung in die zürcherische Schicksalsgemeinschaft.

Alfred Egli

Fortsetzung nächste Seite!

Ignaz Thomas Scherr – ein schwäbischer Stern am Zürcher Schulhimmel (II)

Ein Lebensbild

Unser Beitrag im Jahrheft 2001 über Ignaz Thomas Scherr war dem Aufstieg des talentierten Württemberger Lehrersohns vom schwäbischen Volksschullehrer zum erfolgreichen und hochgeachteten Blinden- und Taubstummenlehrer in seiner neuen Heimat Zürich gewidmet. Dabei eignet dem Jahr 1831 in Scherrs Leben eine besondere Tragweite: Der Dreissigjährige erwirbt die schweizerische Staatsbürgerschaft, tritt zur reformierten Kirche über und verheiratet sich – und seine berufliche Karriere verzeichnet nochmals einen markanten Ruck nach oben…

III. Die Küsnachter Jahre

Der Seminardirektor

Der 22. November 1830, der sogenannte Ustertag, ist einer der grossen Marksteine in der Geschichte des Kantons Zürich. An jenem spätherbstlichen Tage versammeln sich auf dem Zimiker, einer Anhöhe über Uster, rund zehntausend Männer aus allen Teilen des Zürichbiets, um ihrer Forderung nach einer durchgreifenden Demokratisierung Ausdruck zu geben. Der vieltausendfache Ruf nach politischer Erneuerung – einer Regeneration – verhallt nicht ungehört: Er führt zu einer neuen Verfassung und, unter anderem, zu einer fundamentalen Neugestaltung des Zürcher Schulwesens sowie zur Schaffung einer zürcherischen Lehrerbildungsstätte. Nach längerer öffentlicher Diskussion über den künftigen Standort des zu gründenden Lehrerseminars entscheidet sich die Regierung für Küsnacht, genauer: für den im Besitz des Hauptmanns Nägeli befindlichen «Seehof». Hier werden für den im Frühjahr 1832 beginnenden zweijährigen Ausbildungskurs zwei Zimmer im Parterre und zwei im ersten Stock gemietet. Als Direktor des neuen «Schullehrer-Instituts» wird vom Erziehungsrat Ignaz Thomas Scherr mit 12 gegen 1 Stimme berufen und auf Lebenszeit gewählt. Scherrs Berufung zum Seminardirektor stösst ungeachtet der eindeutig ausgefallenen Wahl in verschiedenen politischen Kreisen auf scharfe Ablehnung. Anfeindungen und Verunglimpfungen werden in den nächsten Jahren, teils leise, teils laut, als Sperrfeuer und unliebsame Geräuschkulisse die Arbeit Scherrs begleiten.

«Die glücklichsten Jahre meines Lebens»

Am 7. Mai 1832, einem wunderschönen Frühlingstag, öffnet das Seminar mit einer eindrücklichen Feier in der reformierten Kirche in Anwesenheit von Regierungsrat, Erziehungsrat sowie der beiden Bürgermeister der Stadt Zürich seine Pforten; am 8. Mai beginnt der Unterricht mit den 30 «Zöglingen», wie man die angehenden Lehrer damals nennt. Es dauert nicht lange, so stossen zu den regulären Seminaristen (ausschliesslich männlichen Geschlechts) noch sechzig Lehrer und dreissig Kandidaten. Die nun anbrechende Zeit seines begeisterten Wirkens im Seminar Küsnacht, erst im

Rudolf Ringger: Der Küsnachter Seehof. Hier nahm im Jahre 1832 unter der Leitung von I. Th. Scherr die zürcherische Lehrerbildung ihren Anfang.

«Seehof» und von 1834 an im Amtshaus oben im Dorf, in der ehemaligen Johanniterkomturei, charakterisiert Scherr in seinen Erinnerungen mit folgenden Worten:
«Das Leben und Streben, wie es damals in Küsnacht waltete, lässt sich nicht beschreiben. Kein Tag verging, an dem nicht wissbegierige Gäste sich einfanden. Jeden Ferientag der Dorfschule eilte der Lehrer ins Seminar, um sich Belehrung zu holen, und hätte er auch den weiten Heimweg bei Nacht zurücklegen müssen. Diese Anregung erzeugte in mir eine Thatkraft, die mir jetzt fast unbegreiflich vorkommt. Ich konnte des Tages 6–10 Lehrstunden geben mit höchster Spannung; dann des Nachts an organisatorischen Arbeiten und pädagogischen Schriften bis in die Zeit des andern Tages hinein fortfahren, fast ohne zu ermüden, und Morgens heiter und froh den Kreis von neuem beginnen... Das waren die schönsten Tage meines Lebens; ich fühlte, welche Macht und Stärke in der Aufnahme einer schöpferischen Idee liegt.»
Anlässlich der halbjährlich durchgeführten hochnotpeinlichen Prüfungen können sich Scherrs Gegner vom enormen Fortschritt der zürcherischen Lehrerbildung überzeugen; dies führt dazu, dass sie – zumindest vorläufig – Scherr gegenüber eine freundlichere Haltung an den Tag legen.

Exkursionen als Grenzerfahrungen

Aus der Einsicht heraus, dass die Kenntnis des eigenen Landes in Geschichte und Gegenwart für einen Volksschullehrer unerlässlich ist, unternimmt Scherr mit seinen Schülern ab und zu ziemlich abenteuerliche und kräftezehrende Wanderungen in die nähere und weitere Umgebung. So marschieren die jungen Leute an einem Sams-

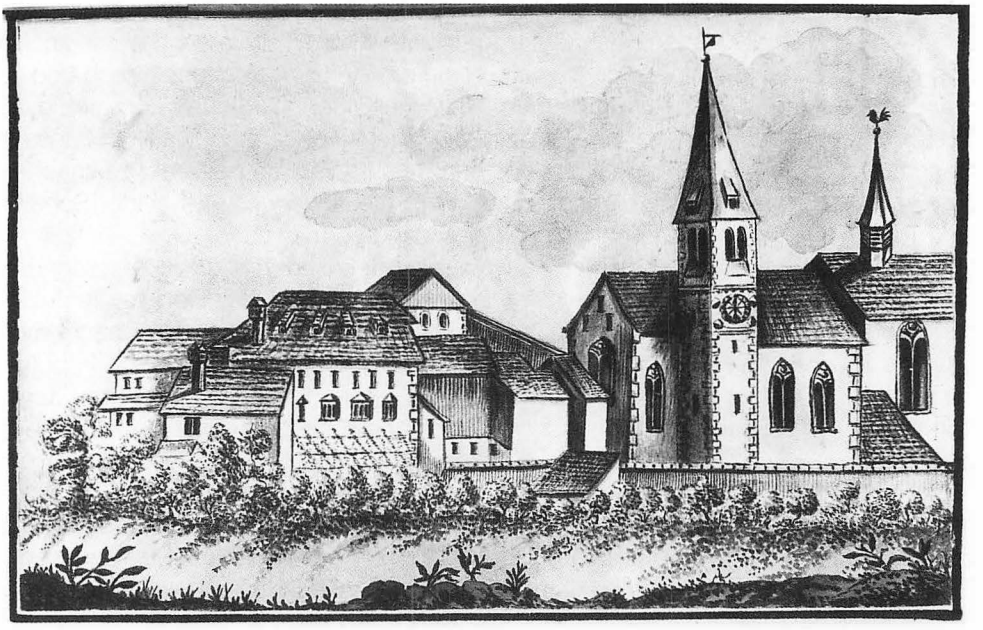
tagabend von Rüschlikon aus nach Hütten und erklimmen zur Zeit des Sonnenaufgangs die Hohe Rone, steigen ab ins Ägerital nach Morgarten und kehren über den Gubel zum Zürichsee zurück. Ein andermal wandert man an einem Freitagmittag über den Albis nach Zug und weiter dem See entlang nach Goldau, um dann während der Nacht rechtzeitig zum Sonnenaufgang den Gipfel des Rigi zu erreichen. Von da gehts über Schwyz, Einsiedeln und Etzel nach Rapperswil, wo nun allerdings die Kräfte erlahmen und ein Boot die Ermüdeten nach Herrliberg heimführt; den Rest des Weges nach Küsnacht legen die Wanderer im Zustand äusserster Erschöpfung zurück.

Inspektionsreisen auf Schusters Rappen

«Bis in den fernsten Winkel des Kantons wollte ich mit eigenen Augen sehen» – diesem seinem Grundsatz getreu besucht Scherr sämtliche vom Seminar abgeordneten jungen Leute landauf, landab in ihren Schulstuben. Dem in den Dreissigern stehenden Seminardirektor kommt hier ganz besonders zugute, dass er seit seiner Jugend ein ausdauernder Wanderer ist. Weder durch Sommerhitze noch Winterkälte, weder durch Dauerregen noch Schneetreiben lässt sich Scherr davon abhalten, seine Seminaristen in der Schulstube bei der Arbeit zu beobachten. Im Zuge seiner ausgedehnten Fussreisen kommen oft merkwürdige Dinge an den Tag. In Uster inspiziert Scherr zum Beispiel einen Lehrer, dessen Erfolge in der Schularbeit arg zu wünschen übrig lassen. Des Rätsels Lösung liegt darin, dass der betreffende Lehrer halb blind ist und daher selber weder lesen lernte noch die Kunst des Lesens an die Schüler weitervermitteln kann. Im gleichen Dorf fallen dem Seminardirektor bei einem andern Lehrer die vielen während des Unterrichts schlafenden Kinder auf. In diesem Fall liegt die Schuld nicht beim Lehrer; vielmehr haben diese Kinder entweder am Vorabend von 6 Uhr bis Mitternacht oder von Mitternacht bis frühmorgens sechs Uhr in der Fabrik gearbeitet. Scherr ist empört und erstattet unverzüglich dem Erziehungsrat von dieser erschreckenden Tatsache Bericht. Daraufhin erlässt der Regierungsrat eine Verordnung gegen den Missbrauch von Kindern für Fabrikarbeit. Inskünftig dürfen nur noch 13- bis 14-jährige Kinder in der Fabrik arbeiten; ihrer harrt allerdings ein Pensum von bis zu 14 Stunden. Dass sich Scherr mit seinem mutigen Kampf gegen die Kinderarbeit in Fabriken unter den politisch meist einflussreichen Fabrikherren keine Freunde schafft, liegt auf der Hand.

Widerstände und Anfeindungen

Die Regeneration des Zürcher Schulwesens geht nicht ohne Widerstände über die Bühne. Eine Volksversammlung in Stadel etwa beschliesst, auf gesetzlichem Wege gegen die neuen, von Scherr verfassten Lehrmittel vorzugehen, und reicht zur Bekräftigung mehr als anderthalbtausend Unterschriften ein, freilich ohne bei der Regierung auf offene Ohren zu stossen. Die Regierung sieht sich sogar gezwungen, einen starken Trupp Landjäger nach Stadel zu entsenden, um Ausschreitungen zu verhindern, und bietet gar Truppen auf, die allerdings nicht eingesetzt werden müssen. Im Wehntal ist man ganz besonders schlecht auf die neue Ordnung zu sprechen; der Unmut konzentriert sich dabei auf Scherr, dem man alle Schuld am vermeintlichen Unheil in die Schuhe schiebt. Ein Wehntaler Weber verfasst ein Spottlied auf den Seminardirektor, das in den Wirtshäusern mit Inbrunst gesungen wird:



Johann Conrad Vögeli: Ansicht von Kirche und Amtshaus von Süden (1812). Ins Letztere übersiedelte 1834 die bisher im Seehof einquartierte zürcherische Lehrerbildungsanstalt.

«Die Schärisch Lehr ist scharf geschliffen...»

Aber nicht allein im Volk machen sich diffuse Widerstände gegen Scherr und die neue Schule breit. Auch im Erziehungsrat, dessen Mitglied er ist, bekommt Scherr die Eifersucht des Präsidenten Hirzel zu spüren, so sehr, dass er als Mitglied des Erziehungsrates wie als Seminardirektor – wenn auch ohne Erfolg – ein Entlassungsgesuch einreicht. Ein weiterer erbitterter Gegner Scherrs findet sich in der Person des konservativen Juristen J. C. Bluntschli, der in Wort und Schrift keine Gelegenheit auslässt, den Ruf des Seminardirektors zu schädigen, etwa so: «Solange Herr Scherr an der Spitze des Lehrerseminars steht, wird kein Friede in demselben wohnen und kein Segen auf ihm ruhen. Daher hinweg mit Herrn Scherr, damit Friede und Segen wiederkehren.» Einflussreiche Geistliche bemühen sich ebenfalls, das Seminar und die neue Volksschule zu verunglimpfen, indem sie behaupten, die religiöse Bildung werde unter Scherrs Auspizien vernachlässigt.

Scherr und die Küsnachter

Das Verhältnis zwischen Scherr und den Küsnachtern lässt sich schwerlich als unproblematisch-freundschaftliche Beziehung charakterisieren. Zum erstenmal mag der Pädagoge die Küsnachter vor den Kopf gestossen haben, als er, noch nicht zum Seminardirektor gewählt, Küsnacht als Standort des künftigen Seminars ablehnt und dafür Greifensee mit seinem Schloss als idealen Sitz eines Konvikts für sämtliche Schüler bevorzugt. Aus seiner Sicht hat Küsnacht den Nachteil, dass die «Zöglinge» in vielen Küsnachter Haushaltungen Unterschlupf finden müssen und so die Bildung

einer seminaristischen Hausgemeinschaft erschwert, wenn nicht verunmöglicht wird. Auch während seiner sieben Küsnachter Amtsjahre wird Scherr im Dorf nicht wirklich populär, auch wenn nicht wenige Küsnachter in privaten Angelegenheiten ab und zu gerne den Direktor aufsuchen und ihn um einen Rat bitten. Da Scherr kurzsichtig ist, übersieht er gelegentlich Leute, die ihm auf der Strasse begegnen, was ihm flugs als Hochmut ausgelegt wird. Angesichts des eher kühlen Verhältnisses der Küsnachter zu ihm geniesst der Seminardirektor umso mehr die Anhänglichkeit seiner Schüler, eine Treue, die ihm buchstäblich bis ans Lebensende erhalten bleibt.
In seiner Küsnachter Zeit macht sich Scherr nicht nur durch die von seiner Bildungsstätte ausgehende immense geistige Ausstrahlung um das Dorf verdient. Ungeachtet seiner enormen beruflichen Inanspruchnahme gründet er in Küsnacht mindestens zwei Vereine und vermittelt damit der Dorfgemeinschaft wertvolle Impulse. Zum einen ruft er hier eine lokale gemeinnützige Gesellschaft ins Leben, über deren Wirken wir nicht weiter unterrichtet sind; zum andern hebt er einen Lesezirkel aus der Taufe, der augenscheinlich den sozialen und intellektuellen Bedürfnissen der Küsnachter Bevölkerung sehr entgegenkommt: Übungen im Debattieren («was einem Republikaner wohl ansteht»), Vorträge über gemeinnützige und belehrende Themen wechseln mit musikalischen Unterhaltungen und geselligen Tanzanlässen. Freilich entgeht es dem aufmerksamen Beobachter Scherr nicht, dass sich trotz seiner Verdienste gewisse Küsnachter von den konservativen Städtern gegen ihn aufstacheln lassen und einen grossen Neid gegen den erfolgreichen Fremden und Senkrechtstarter entwickeln.
Gegen Ende seiner Küsnachter Zeit dominieren – wir greifen hier dem chronologischen Ablauf etwas vor – die negativen Kräfte. Scherrs Gegnerschaft entzündet sich ganz besonders am sogenannten Straussenhandel. Der Regierungsrat hat den liberalen schwäbischen Theologen David Friedrich Strauss zum Professor an der jungen Zürcher Universität gewählt, was im Volk einen – freilich künstlich angeheizten – Sturm der Entrüstung hervorruft und schliesslich im Züriputsch, der gewaltsamen Absetzung des liberalen Regiments durch die Konservativen, endet. In dieser Zeit des politischen Fanatismus erweisen sich die Küsnachter keineswegs als Musterknaben. Steine fliegen nachts gegen das Seminargebäude, Fenster werden eingeschlagen, in der kritischen Zeit muss Scherr mit einem Sturm feindseliger bewaffneter Haufen gegen das Seminar rechnen. Auch in dieser Zeit grösster Bedrängnis und Bedrohung erweist sich Scherr als mutiger und besonnener Mann: «Hier auf dem Posten will ich bleiben und nicht weichen», sagt er dem besorgten Küsnachter Gemeinderat, «komme, was da wolle.» Und seinem Tagebuch vertraut er an: «Ich will kämpfen für meine Schüler und Freunde, für die neue Schule, solange ich kann... Für die Sicherheit von Weib und Kind werde ich sorgen, aber ich selbst werde jetzt nur der Gewalt weichen.»

Tragisches Familienschicksal

Wie erwähnt, hat sich Scherr im November 1831, ein halbes Jahr vor seinem Amtsantritt in Küsnacht, mit Anna Lattmann von Hütten verheiratet. Eine grosse Tragik schwebt über der jungen Familie. In den folgenden acht Jahren werden dem Ehepaar Scherr sieben Kinder – zwei Töchter und fünf Söhne – geboren. Indessen überleben von ihnen und erreichen das Erwachsenenalter einzig die beiden in den Jahren 1833

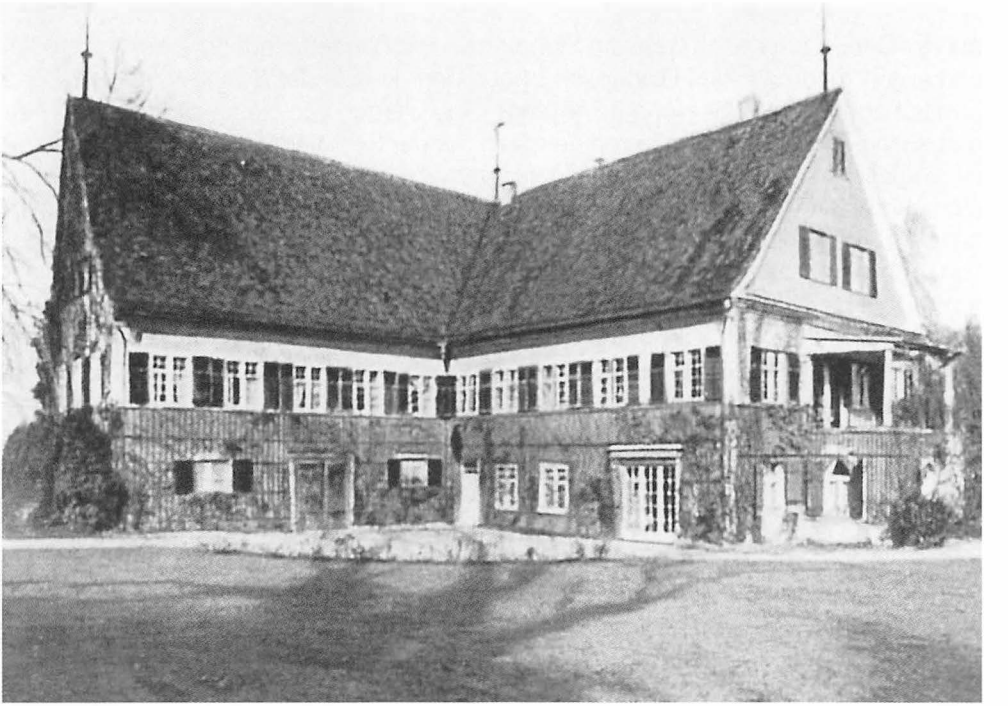
und 1834 geborenen Töchter Cäcilia und Elise. Die fünf Knäblein sterben entweder bei der Geburt oder nach wenigen Monaten an Hirnhautentzündung – wenn man den damaligen medizinischen Diagnosen trauen darf; keines der Söhnlein vollendet das zweite Lebensjahr. Scherr und seine junge Frau werden von diesen Schicksalsschlägen ausgerechnet in jenen Jahren getroffen, da der Seminardirektor durch konservativ-religiöse Kreise immer heftiger angefeindet wird. Die Tragik erreicht ihren schlimmsten und heimtückischsten Grad darin, dass auch Scherrs Frau, kaum dreissigjährig, auf dem Krankenlager stirbt. Diese Heimsuchungen in seiner Familie vor Augen, notiert Scherr in sein Tagebuch: «Was das auch ein Sterben ist! In fünf Jahren vier Söhne, eine Schwester, die Gattin, eine Freundin, die Mutter! Acht Tote! 's ist viel! Aber das Schicksal soll mich nicht verjämmerlichen. Ich werde statt mürber nur fester. Doch die Mutter reut mich; sie war eine rechte, gute Mutter. Es ist vorbei.»
Vier Jahre nach dem Hinschied seiner Frau Anna ehelicht Scherr 1844 die um acht Jahre jüngere Deutsche Wilhelmine Feez aus Frankfurt. Scherrs zweite Ehe bleibt kinderlos.

Die Entlassung

Die ständigen Angriffe und Verleumdungen haben Scherrs Gesundheit derart angegriffen, dass er beim Erziehungsrat für den Sommer 1839 um drei Monate Urlaub nachsucht. Ende Mai reist die Familie von Küsnacht nach dem Dorfe Emmishofen bei Kreuzlingen, wo Scherr ein kleines Landgut gemietet hat. Er leidet seit längerer Zeit an schmerzhaften Geschwüren in den Ohren. Dies führt dazu, dass der Urlaub bis Mitte Oktober verlängert werden muss. Während seines Aufenthalts am Untersee bricht am 6. September 1839 der «blutige Frevel» (wie Scherr es nennt) des bereits erwähnten Züriputschs los, die Konservativen greifen gierig nach dem politischen Steuerruder des Kantons; liberale Persönlichkeiten werden in blindem Hass von der Bühne verdrängt. Auch Scherr gehört zu den prominenten Opfern des eisernen Besens: Er wird, obwohl auf Lebenszeit gewählt, im Amt suspendiert und auf ein Drittel seines Gehaltes gesetzt; das Seminargebäude hat er bis 1. November zu räumen. In einem Rekurs an den neuen Regierungsrat kämpft Scherr – allerdings auf verlorenem Posten – gegen seine Entlassung. «Dass ich dem Unglück», notiert Scherr, «nicht feige auszuweichen trachte, das ist meine Pflicht.»

Winterthur und Emmishofen – Orte der Zuflucht

Aus Küsnacht vertrieben, zieht sich Scherr mit den beiden Töchtern auf den Winter hin nach dem vertrauten Emmishofen zurück. Im Mai 1840 sodann eröffnet Scherr gemeinsam mit seinem jüngsten Bruder Johann auf dem «Sonnenberg» in Winterthur ein Privatinstitut. Hier unterrichtet er in grosser Zurückgezogenheit Taubstumme, hält vor jungen Winterthurern beiderlei Geschlechts Vorlesungen über deutsche Literatur, erteilt in französischer Sprache französische Revolutionsgeschichte und unterrichtet erwachsene Winterthurer Schüler in deutscher Sprache. Darüber bemerkt er: «Die Arbeit tut mir gut; ich vergesse Leiden und Ungerechtigkeiten und bin bereits etwas heiterer.» Hier in Winterthur geschieht es auch, dass ihm eine Abordnung von fünf angesehenen Männern eine Dankadresse, unterschrieben von 4763 Kantonsbürgern, und eine goldene Denkmünze überbringt. Sehr lang ist seines Bleibens in Winterthur



Das Haus Untere Hochstrasse in Emmishofen, wo I. Th. Scherr im Sommerhalbjahr 1839 einen Erholungsurlaub verbrachte.

nicht. Zu viele bedrückende Erinnerungen sind mit dem Kanton Zürich verknüpft und nagen an seiner Seele. Was Wunder, dass sich Scherr nach dem Verkauf des in seinem Eigentum stehenden Küsnachter «Seehofs» nach dem Thurgau, ins geliebte Emmishofen absetzt, wo er das Gut «Obere Hochstrasse» mit reichlichem Umschwung erwerben kann. An diesem schönen Ort wird er zeitlebens bleiben.

IV. Die Thurgauer Jahre

Abgeschrieben

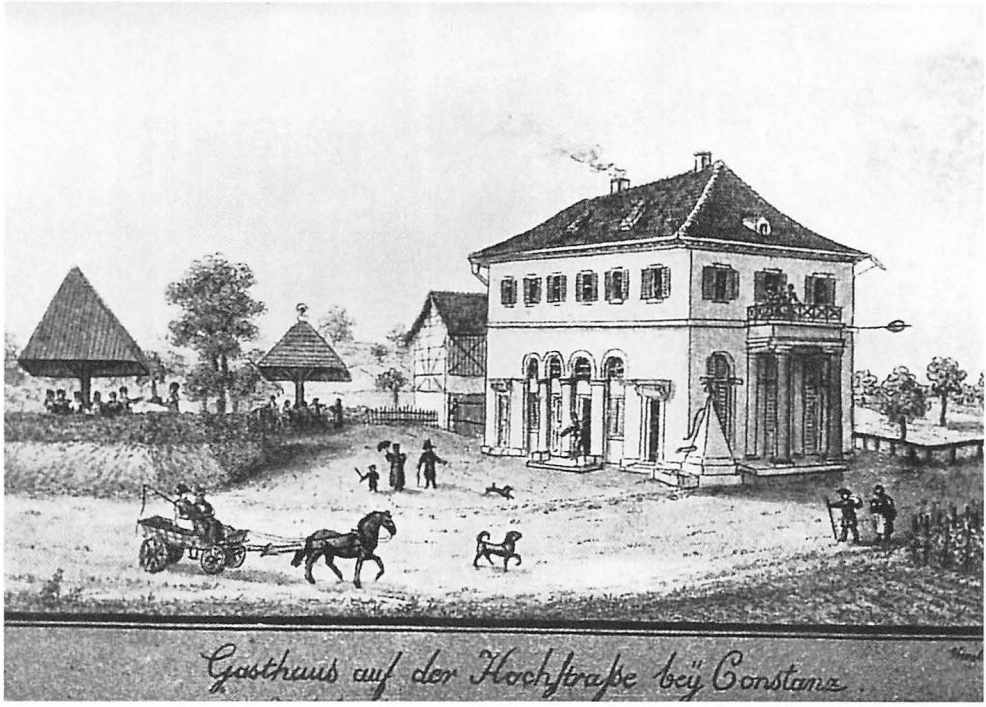
Die Konservativen haben zwar im Gefolge des Züriputschs über die Liberalen triumphiert, doch agieren sie in den Jahren nach ihrer Machtübernahme derart glücklos, dass der liberale Widerpart wieder die Oberhand gewinnt. Doch Scherrs Hoffnung auf eine Rehabilitation und Rückkehr in Amt und Würden im Kanton Zürich erfüllt sich nicht. Das offizielle Zürich und selbst der ihm angeblich wohlgesinnte Zürcher Freisinn rühren keinen Finger, um Scherr einen Neuanfang im Kanton Zürich zu ermöglichen. Die Erfahrung, im Zürcher Schulwesen von Freund wie Feind abgeschrieben zu sein, schmerzt den in seinen besten Jahren Stehenden tief. Nicht umsonst schreibt er noch 1850, zwölf Jahre nach seiner Absetzung: «Ich hatte viele Stunden des bittern, innerlichen Grames im vergangenen Jahre», und ein Jahr später gesteht er: «Mir graut vor Zürich.»

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Das Landhaus Obere Hochstrasse in Emmishofen. Scherr kaufte das Anwesen im März 1843 und bewohnte das geräumige Haus bis zu seinem Tode.

Pädagogischer Schriftsteller und Schulpolitiker

Mehrere Jahre hält sich nun Scherr in Emmishofen still mit seiner Familie und seinen teils im Hause wohnenden Privatschülern. Eine Frucht seiner zurückgezogenen Lebensweise ist das dreibändige, an die 3000 Seiten starke «Handbuch der Pädagogik», das er nach jahrelanger Arbeit 1847 abschliesst. Zwei Jahre später ist Scherr bereit zur Teilnahme am politischen Leben in seiner neuen Thurgauer Heimat: Er lässt sich in den Verfassungsrat wählen. In diesem wichtigen Gremium widmet er sich vorab den aktuellen Schulproblemen, greift aber auch in anderen Verfassungsfragen kompetent in die Diskussion ein. Nach Abschluss der Verfassungsarbeit beruft ihn der Grosse Rat in den Erziehungsrat, doch Scherr lehnt ab, hingegen nimmt er einen Auftrag zur Erneuerung des thurgauischen Schulgesetzes an; sein Anteil am Zustandekommen dieser pädagogischen Leitplanke ist bedeutend. Nichtsdestoweniger wird das neue Schulgesetz in der Volksabstimmung verworfen. Kurz danach, im Juni 1852, wird Scherr vom Grossen Rat ehrenvoll zum Erziehungsrat und gleichzeitig zu dessen Vorsitzendem gewählt. In den drei Jahren 1852–55 häuft sich die Last der Geschäfte des Erziehungsrates in unvorhersehbarer Weise; im Rechenschaftsbericht von 1853 allein sind über 800 Geschäfte des Jahres aufgeführt. Ungeteilte Anerkennung wird Scherr auch in dieser Spitzenposition nicht zuteil. Nach Ablauf der Legislaturperiode tritt er von seinem Doppelamt zurück; seinen Vorsatz, «dass einige Spuren seines amtlichen Werkes zurückbleiben werden», hat er ohne Zweifel erfüllt.

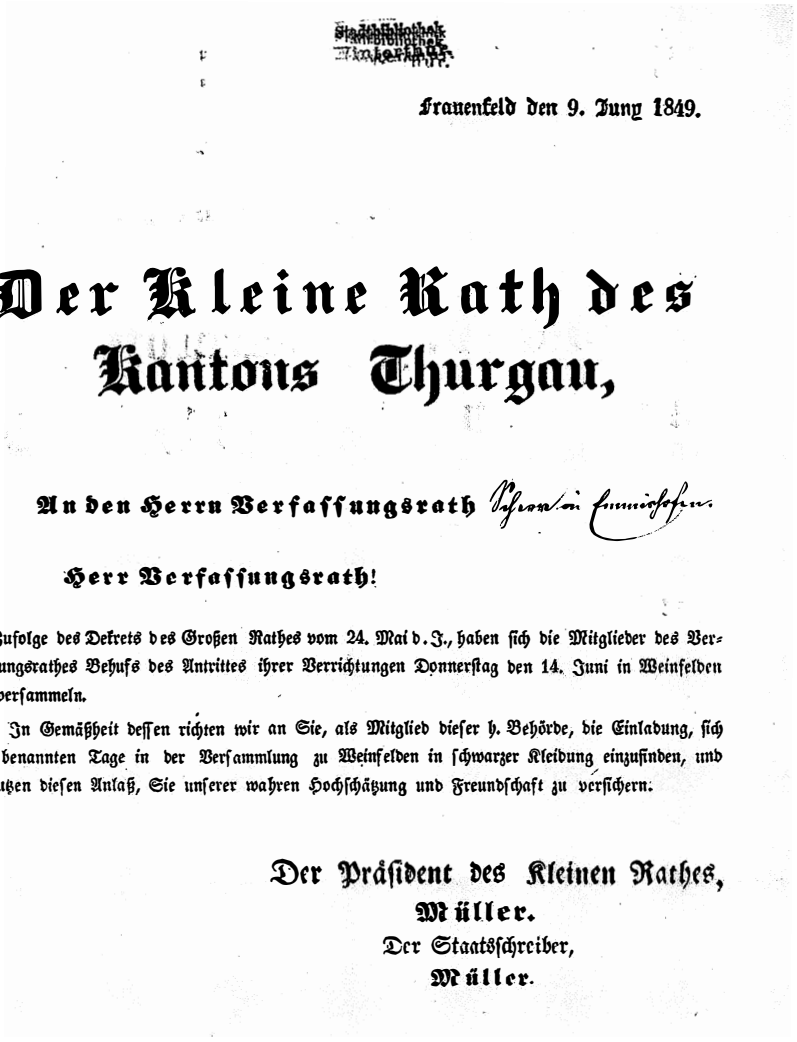


Das Landhaus Obere Hochstrasse nach einer Zeichnung des Malers Nikolaus Hug (1771–1852) aus dem Jahre 1833. Original im Heimatmuseum Kreuzlingen.

Zwei ungleiche Charaktere

Der Wahl Ignaz Thomas Scherrs zum thurgauischen Erziehungsdirektor im Frühjahr 1852 folgte der Rücktritt des beliebten Kreuzlinger Seminardirektors J. J. Wehrli auf dem Fusse. Um dieses Faktum rankte sich sofort und auf Jahrzehnte hinaus die hartnäckige Saga, Scherr habe den um elf Jahre älteren, um die Thurgauer Lehrerbildung verdienten Schulmann aus seinem Amte verdrängt. Was hat es mit diesem Odium auf sich? Der Thurgauer Albert Leutenegger ist in seinem 1919 erschienenen Buch «Thomas Scherr im Thurgau» der Fama von der angeblichen Verdrängung nachgegangen. Danach steht fest, dass es den beiden Pädagogen nie glückte, eine tragfähige freundschaftliche Beziehung aufzubauen, wohl weil sie in bezug auf Herkunft, persönliche Bildung und Bildungsgrundsätze allzu sehr verschieden waren. Scherr ist ein hochgebildeter Mann, dem die Universität Tübingen schon 1840 die Doktorwürde verliehen hat; Wehrli hat weder eine Sekundarschule besucht noch irgendeine wissenschaftliche Ausbildung genossen, doch hat er sich im Laufe seines Wirkens als Lehrer bemerkenswerte Kenntnisse angeeignet. Aus der intellektuellen Unterlegenheit Wehrlis und Scherrs klarer Überlegenheit resultierte eine Spannung zwischen den beiden, die sich beim ersteren im Laufe der Jahre zu Abneigung und Hass steigerte. Da Wehrli zurücktrat, bevor Scherr überhaupt sein Amt angetreten, kann nicht wohl von einer Verdrängung gesprochen werden. Wehrlis Rücktritt ist somit als vorschnelle, rein emotional bedingte Überreaktion des 62-jährigen, in seiner einflussreichen Stellung ehrenvoll Ergrauten zu deuten. Zur Zeit seines Ausscheidens stand Wehrli nicht mehr im Zenit sei-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Circulare. Frauenfeld den 9. Juny 1849.

Der Kleine Rath des Kantons Thurgau,

An den Herrn Verfassungsrath Johann Conrad Scherr

Herr Verfassungsrath!

Zufolge des Dekrets des Großen Rathes vom 24. Mai d. J., haben sich die Mitglieder des Verfassungsrathes Behufs des Antrittes ihrer Verrichtungen Donnerstag den 14. Juni in Weinfelden zu versammeln.

In Gemäßheit dessen richten wir an Sie, als Mitglied dieser h. Behörde, die Einladung, sich am benannten Tage in der Versammlung zu Weinfelden in schwarzer Kleidung einzufinden, und benutzen diesen Anlaß, Sie unserer wahren Hochschätzung und Freundschaft zu versichern.

Der Präsident des Kleinen Rathes,
Müller.
Der Staatsschreiber,
Müller.

Einladung des Kleinen Rates des Kantons Thurgau an I. Th. Scherr zur ersten Versammlung des Verfassungsrates im Juni 1849.

nes Ansehens, und dies nicht zuletzt deshalb, weil er mit seinem Wahlspruch *ora et labora* die nicht zu Unrecht auf eine bessere Entlöhnung pochende Thurgauer Lehrerschaft unmöglich mehr bei der Stange zu halten vermochte. Zu Wehrlis Nachfolger wurde übrigens der Zürcher J. U. Rebsamen gewählt; es war eine glückliche Wahl.

Erfolgreicher Verfasser von Lehrmitteln

Scherrs starker Einfluss auf das Thurgauer Schulwesen beschränkt sich nicht allein auf seine Arbeit als Vorsitzender des Erziehungsrates. Ein bedeutender Teil seines Wirkens gilt der Ausarbeitung von Schulbüchern für die gesamte thurgauische Volksschule von der ersten bis zur sechsten Klasse und darüber hinaus auch für die Ober-

stufe, die sogenannte Ergänzungsschule. Vom Jahr 1860 an sind an der Volksschule des Kantons Thurgau auf sämtlichen Stufen Scherrs Lese- und Lehrbücher in Gebrauch, zunächst mit elementaren Leseübungen, kleinen Erzählungen weltlichen und biblischen Inhalts einsetzend, sodann mit geographischen, geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Themen weiterführend. Am beliebtesten ist der «Schul- und Hausfreund», Scherrs Lesebuch für die Abschlussklassen, ein Werk, das mit seinen zahlreichen Texten von Scherrs Hand auch ausserhalb der Schule gern gelesen wird und vielen Thurgauern bis ins 20. Jahrhundert hinein in guter Erinnerung bleibt. Um Scherrs Schulbüchern heute gerecht zu werden, sollte man nicht in den Fehler verfallen, sie an den ausgeklügelten und durchgestylten Unterrichtsmedien unserer Jahrtausendwende zu messen; vielmehr muss man Scherrs Leistungen mit den schlichten Druck-Erzeugnissen vergleichen, die bis zum Anbruch von Scherrs Wirken in Gebrauch waren. Ohne Zweifel bedeuten Scherrs Lehrmittel von ihrem Aufbau und ihrem Inhalt her für das damalige Thurgauer Schulwesen einen enormen Fortschritt.
Freilich muss Scherr für sein Schulbuchkompendium auch Kritik einstecken. Man wirft ihm nicht ganz zu Unrecht einen Mangel an Gemüts- und einen Überhang der Verstandesbildung vor. Dem trägen Lehrer – so urteilt Wehrli – seien Scherrs Lehrmittel ein Faulbett, dem Denkenden eine Zwangsjacke. Ungeachtet solcher und ähnlicher Kritik erhält Scherr 1856 vom Erziehungsrat den Auftrag, zu den vorhandenen Schulbüchern nun noch einen verbindlichen Lehrplan und Lektionenpläne zu schaffen. Auch dieser Aufgabe unterzieht sich der Unermüdliche mit grosser Umsicht. Mit der Schaffung des Lehrplans und der Einführung des «Schul- und Hausfreundes» ist innerhalb eines Jahrzehnts der Reformprozess des Thurgauer Schulwesens abgeschlossen, und diese Verjüngungskur ist weitestgehend das Werk Ignaz Thomas Scherrs!

Erfüllter Lebensabend

Scherrs letztes Schulamt ist dasjenige eines Sekundarschulinspektors, eine Tätigkeit, die er von 1856–58 ausübt und dann wegen seiner sich verschlimmernden Schwerhörigkeit aufgibt. Schon Jahre zuvor hat sich der amtierende Erziehungspräsident an der Oberen Hochstrasse, seinem grosszügig bemessenen Anwesen über dem Untersee, einige Stück Hornvieh gekauft und ein Reitpferd angeschafft. Einen Teil seiner Zeit widmet nun Scherr der Landwirtschaft, ist er doch Besitzer eines Gutes im Halte von drei Jucharten (ca. eine Hektare), wozu auch ein Rebberg gehört. Er kümmert sich um Maifröste, Hagelwetter und Kartoffelkäfer. Doch Scherr wäre nicht Scherr, wenn er nicht auch nach seinem Rückzug aus den Ämtern vom Schreibtisch aus seinen Einfluss auf die Entwicklung von Schule und Gesellschaft ausübte. So schreibt er unter dem Pseudonym Christian Frymann den Erziehungsroman «Pädagogisches Bilderbuch», worin sich seine reiche, lebenslange Schulerfahrung widerspiegelt. Dem Buch wird zwar in der Öffentlichkeit eine freundliche Aufnahme zuteil, doch fällt es bedauerlich rasch in Vergessenheit. Seine pädagogischen Ansichten und Stellungnahmen veröffentlicht Scherr häufig in Tageszeitungen, Gutachten, Zeitschriften und zuweilen in besonderen Streitschriften. Er führt eine gewandte und spitze Feder, und wer ihn angreift oder verhöhnt – das hat sich schon in seinen Zürcher Jahren gezeigt – hat nichts zu lachen, weil Scherr es versteht, seine Gegner in wohlformulierter Sprache an der Achillesferse zu treffen. In Scherrs Spätwerk erfreuen sich seine sechs Schulbücher mit dem Titel «Mutter und Kind» (für die Unterstufe) sowie «Vater und

Ignaz Thomas Scherr. Fotografie um 1850.

Sohn» (für das 4. bis 6. Schuljahr) eines nachhaltigen Erfolgs; verschiedene Ostschweizer Kantone führen die Scherrschen Lese- und Lehrbücher in ihrer Volksschule ein. Scherr ist wohl der erfolgreichste Schulbuchautor der deutschen Schweiz.
Auch Scherrs letzte Lebensjahre sind von lebhafter Aktivität gekennzeichnet. Er unterhält einen ausgedehnten Briefwechsel, trifft sich mit Freunden, pflegt seine Kenntnisse in den alten und neuen Sprachen und widmet sich literarischen und wissenschaftlichen Neuerscheinungen. Er bereist Deutschland und Österreich und besucht dabei, seinem Interesse folgend, Taubstummenanstalten und Blindenheime. 1861 unternimmt er seine letzte grosse Reise, die ihn nach Italien führt und die in der Besteigung des Vesuvs gipfelt. Es bleiben regelmässige Reisen nach erholsamen Badeorten wie Pfäfers, Baden, Kissingen. Auch diese Kuren können leider dem Gehörleiden, das Scherrs letzte Lebensjahre überschattet, nicht abhelfen. Ohne eigentliche Vorwarnung ereilt den Nimmermüden am 10. März 1870 der Tod durch Herzschlag. An jenem Montag endet das Leben eines Mannes, dem es dank seinen ungewöhnlichen Talenten, seinem Sendungsbewusstsein, seiner Menschenliebe und seiner Tat- und Arbeitskraft vergönnt war, das Schulwesen unseres Kantons wie auch dasjenige des Thurgaus aus den überlangen Schatten des Mittelalters hinaus ins hoffnungsvolle Licht der Neuzeit zu führen. In Bewunderung und tiefer Dankbarkeit dürfen wir Heutigen auf dieses beispielhafte Leben und auf dieses stolze Werk blicken, auf das Leben und Werk eines strahlenden schwäbischen Sterns am Schweizer Schulhimmel.

Alfred Egli